Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 95 (2003)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz 2002/2003

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 2002/2003

Markus Bamert

Arth: Altes Schulhaus, Bahnhofstrasse 4

Das klassizistische Schulhaus von Arth bildet im Dorfteil westlich hinter der Kirche eine Dominante. Das Schulhaus dürfte mit Baujahr 1837/38 das älteste noch seinem angestammten Zweck dienende Schulgebäude im Kanton Schwyz sein. Errichtet wurde es auf einem Grundstück, das zum Pfarrhof gehörte. Es steht traufseitig zur Strasse, dominiert von einem breiten Quergiebel mit einem ins Giebeldreieck eingespannten Klebedach. Ein Mittelrisalit jedoch fehlt. Auch sind, soweit ältere Aufnahmen existieren, keine dekorativen Elemente vorhanden, ausser die kleinen am Dachansatz auf den Giebelseiten angebrachten kurzen Klebedächer sowie der dekorativ profilierte Balken am Dachrand. Das Gebäude war im Lauf der Zeit mehrere Male unvorteilhaft umgebaut worden. So existierten keine Fenstereinfassungen mehr. Wir müssen anhand erhaltener Reste im Erdgeschoss annehmen, dass diese einst

Abb. 1: Arth, Altes Schulhaus. Das klassizistische Gebäude dominiert zusammen mit dem neugestalteten Pausenplatz den Dorfteil westlich der Kirche.

aus Sandstein bestanden. Auf Befunde konnte man sich leider nicht mehr abstützen.

Das Gebäude war lange Zeit vom Abbruch bedroht. Ein Abriss hätte nach dem Brand des barocken Pfarrhauses vor wenigen Jahren eine zusätzliche Lücke in diesen ansonsten recht gut erhaltenen und gepflegten Dorfteil gerissen. Um so erfreulicher ist, dass die Bürger einem Kredit für die Sanierung zugestimmt haben und die geplanten Arbeiten in Angriff genommen werden konnten. Dadurch bleibt das Haus seinem ursprünglichen Zweck als Schulgebäude erhalten. Im Innern waren aus statischen Gründen intensive Verstärkungen notwendig. Rückseitig wurde ein schlichtes neues Treppenhaus angebaut, in dem auch die Sanitäranlagen untergebracht werden konnten. Dieser neue Bauteil setzt sich formal und farblich vom Altbau ab, er wurde mit einem schlichten Verputz versehen und die Fenstereinfassungen neu ausgebildet und grau bemalt. Um das Gebäude wurde längs der Strassen eine Baumallee gezogen und der dadurch begrenzte Schulhausplatz neu gestaltet. Dazu gehört auch die offene Pausenhalle hinter dem Schulhaus. In seiner schlichten Gestaltung fügt sich das Gebäude harmonisch in die Umgebung ein.

Muotathal: Pfarrkirche St. Sigismund und Walpurga

Die Pfarrkirche Muotathal gehört zusammen mit den Pfarrkirchen von Arth, Lachen und Schwyz zu den national eingestuften barocken Pfarrkirchen im Kanton Schwyz. Muotathal stellt mit Baubeginn am neuen Standort im Jahr 1786 (vgl. MHVS 86 (1994), S. 71ff.) zugleich den Schlusspunkt der stilistischen Entwicklung des Barock dar, der bei uns mit Grossbauten erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einsetzte. Der stilistischen Entwicklung des Barock folgend waren die ersten barocken Räume langgezogene, dem Vorarlberger Schema folgende Räume. Am Anfang entstand der neue Chor der Klosterkirche Einsiedeln, gefolgt von den Raumschöpfungen in Arth und Lachen. Schwyz gehört zu den grossen Freipfeilerkirchen mit Hallencharakter und einer Kombination von aneinandergereihten Zentralräumen nach Einsiedler Muster. In Muotathal werden als Weiterentwicklung drei Zentralräume aneinandergereiht, die sich in Breite und Höhe nach vorne reduzieren, ohne dass aber Raumverschleifungen entstehen. Vielmehr sind die einzelnen Räume durch Gurtbögen resp. den Chorbogen voneinander getrennt. Die Bogen wiederholen sich an den Aussenwänden und überspannen grosse Thermenfenster. Die Zentralraumform der einzelnen Kompartimente wird zusätzlich durch die Schrägstellung der Pilasterpaare in den Ecken betont. Durch diese Raumfolge entsteht ein theatralisch nach vorne orientierter Raum von grosser Leichtigkeit und Helligkeit. Diese Raumstrukturen sind von aussen anhand der einzelnen Bauabschnitte ablesbar. In der Höhe hingegen liegen alle Raumteile unter dem gleichen First.

Die Schaffung eines derart qualitätvollen Raumes mit entsprechender Ausstattung ist nur dank des Beziehungsnetzes zum Kloster Einsiedeln denkbar. Pfarrer in Muotathal war zu dieser Zeit Sebastian Anton Tanner aus Arth (1732–1805). Sein Neffe Konrad Tanner, der spätere Abt, war 1786, dem Jahr der Grundsteinlegung der Kirche Muotathal, zum Bibliothekar in Einsiedeln gewählt worden. Ein Jahr später war er bereits Stiftsstatthalter. Die Moosbrugger hatten als Stuckateure (Sakristei, Gästespeisesaal in Einsiedeln) und die Mesmer als Freskanten (Kirche Feusisberg) im Einflussbereich des Klosters gearbeitet. Eine Vermittlung durch diese Beziehungen ist naheliegend. Unklar ist einzig, auf welchem Weg die Vermittlung des Architekten Andreas Wechner und dessen Nachfolgers als Bauleiter Johannes Juss, beide aus Tirol, erfolgte, denen wir ansonsten in unserem Kulturraum nicht begegnen.

Zustand vor der Restaurierung und Befund der Untersuchungen

Vor der Restaurierung zeigte sich der Raum in einem anlässlich der letzten Restaurierung von 1931 ausgeführten,

Abb. 2: Muotathal, Pfarrkirche St. Sigismund und Walpurga. Die in Rocaillen auslaufenden Architekturelemente, die keine bestimmte Architektur wiedergeben wollen, sind beliebte Motive des Spätrokoko.

Abb. 3: Muotathal, Pfarrkirche St. Sigismund und Walpurga. Drei sich gegen den Altar hin verjüngende Zentralräume sind aneinandergefügt. Dies macht die Qualität des Innenraums aus. Die Ausstattung unterstützt diese Raumschöpfung, wobei die grossen runden Deckenbilder dominieren.

Abb. 4: Muotathal, Pfarrkirche St. Sigismund und Walpurga. Das Deckenbild im Chor von Josef Anton Messmer aus Saulgau mit der Darstellung des letzten Abendmahls ist in extremer Untersicht gemalt.

lediglich leicht differenzierten Anstrich zwischen Gewölbeflächen und Stuckaturen, wobei die Flächen etwas dunkler und leicht grünstichig waren im Gegensatz zu den weiss gefassten Stuckaturen. Dazu kontrastierten die sehr dunkel gefassten Altäre und die Kanzel. Der Boden bestand teilweise aus einem einfachen Betonguss, in den lediglich eine Platteneinteilung geritzt war, teilweise aus grauen Steinzeugplatten. Die Fenster waren in langgezogene Trapeze aufgeteilt, die von kräftigen roten und blauen Bändern begleitet waren. Die Deckenbilder waren von teilweise breiten meist diagonal verlaufenden Rissen durchzogen. Dieses Rissbild ist bereits auf älteren Aufnahmen zu sehen. Ansonsten befanden sie sich in einem recht guten, jedoch sehr stark verschmutzten Zustand.

Im Rahmen der Restaurierungsvorbereitung und des Bauuntersuchs konnte das spätbarocke Gesicht des Raums und seiner Ausstattung gut erfasst werden. Dies geschah von provisorisch aufgebauten Gerüsten aus. Das statische Gutachten in Bezug auf das starke Rissbild an den Gewölben und im Eingangsbereich am Ansatz des Turmes zeigte, dass diese Risse durch instabile Verhältnisse im Bereich des Zusammenstossens von Turm und Dachstuhl entstanden waren. Schwerwiegendere Schäden wegen mangelhaften Fundierungen waren jedoch nicht zu befürchten. Die Wand- und Deckenflächen und die Stuckaturen an Gewölben und an den Wänden waren drei-, partiell viermal übermalt worden, wobei die Übermalungen immer aus Kalk- und Leimfarben bestanden (1867, Teilanstriche 1893 beim Einbau der oberen Empore, 1908 und 1931). Ölige oder kunststoffhaltige Produkte waren zum Glück nie verwendet worden. Allerdings waren die Stuckaturen durch die drei recht dicken Anstriche verpappt worden. Die beiden

ersten Anstriche bestanden aus in Kalk gebundenem Farbtönen, die Übermalung von 1931 aus Leimfarbe. Direkt auf dem Stuck konnten wesentliche, jedoch nicht zusammenhängende Teile der originalen Fassung gefunden werden. Die unruhigen Rocaillen waren in einem einheitlichen Grauton gefasst, in dem neben Rebschwarz wenig Smalte (gemahlenes, blau gefärbtes Glas) beigemischt war. Die vegetativen Formen wie die Blatt- und Blumengehänge sowie die bereits klassizistischen Rahmen der Medaillons, die die grossen Hauptbilder begleiten, waren ockerfarbig gefasst gewesen, wobei es sich um einen eher kalten Gelbton handelte. Wenige Stellen, so bei den interessanten Architekturmotiven, bei den Aufsätzen der Kreuzwegstationen und den Hintergründen der Apostelkreuze waren mit Smalte hinterlegt. Die Wand- und Deckenflächen waren ohne Pigmentzusätze weiss gekalkt. Eine leichte Tönung des Anstrichs ist lediglich auf die Verschmutzung des Kalks mit Kohle beim Brennvorgang zurückzuführen. Bei der ersten Übermalung der Stuckaturen im Jahr 1867 wurden einige Elemente zusätzlich grün betont.

Bei den Altären und der Kanzel war, wie grössere Probefreilegungen zeigten, die Originalfassung unter zwei bis drei vollständigen oder partiellen Übermalungen gut erhalten. Insbesondere war erfreulich, dass Altäre und Kanzel keineswegs derart dunkel gefasst gewesen waren wie die letzte Überfassung von 1931, sondern vielmehr eine starke Differenzierung von hell bis dunkel aufwiesen. Zudem wurde die Farbigkeit der Altäre gegen oben wesentlich heller, wodurch die klassizistische Strenge im Aufbau durch diese noch durchaus barocke Farbigkeit gemildert war. Auch zeigte sich, dass für die Bemalung der Altäre, soweit technisch möglich, die gleichen Pigmente verwendet wurden wie für die Fassung des Deckenstucks und die Deckenbilder. Die Deckenbilder waren stark verschmutzt und gerissen. Übermalt worden waren anlässlich der Restaurierung im Jahr 1931 durch Josef Danner und Franz Elmiger lediglich Teile der Hintergründe. Reinigungsproben innerhalb der Deckenbilder zeigten, dass auch diese, ähnlich wie die Stuckaturen und die Altarretabel, durch den Kontrast von kühlen und warmen Farbtönen lebten. Die gleiche Spannung war somit sowohl dem Raum wie auch seiner Ausstattung eigen.

Für den ursprünglichen Boden fanden sich aussagekräftige Belege. So waren bei den Seitenaltären einzelne Platten oder wie hinter dem Hochaltar eine grössere Partie des originalen Bodens aus dunklem Kalkstein erhalten geblieben. Originale Stufen aus Kalkstein sind als Antritte zur Kanzel und zur Empore erhalten. Aus dem gleichen Material bestehen auch die beiden Postamente zu den Säulen unter den Emporen. Es scheint, dass die Steine aus dem Gebiet «Schluech» am alten Weg zum Pragelpass stammen. Eine Besichtigung vor Ort hat ergeben, dass dort immer noch sehr viel zu Platten spaltbares Material vorhanden ist. Die Kirchenbänke mit ihren Bankdoggen aus Eichenholz entstanden vermutlich anlässlich der Restaurierung von 1867 und wurden 1931 leicht abgeändert wiederverwendet. Die durchaus barocke Form lässt jedoch vermuten, dass die originale Doggenform mit ihrer originellen Schrägstellung bei der Einschnürung des Bankgevierts durch die Pfeiler damals kopiert worden ist. Zur Originalausstattung gehören die Beichtstühle und das Chorgestühl. Diese zeigen jedoch wie die Altäre als jüngste Ausstattungsgegenstände klassizistische Tendenzen. Bei der unteren Empore bestätigte der Untersuch der Fassungsabfolge der Stuckaturen ihre Originalität. Die obere Empore ist in ihrer heutigen Form jedoch eine Zutat von 1931 und entstand als Nachfolge für eine klassizistische Empore von 1893. Davon existieren noch Photoaufnahmen. Vollzählig sind auch die originalen Stuckrahmen der Kreuzwegstationen und die dazugehörigen Ölbilder sowie die Apostelkreuze aus Stuckmasse. Hingegen fehlen die geschmiedeten Apostelleuchter. Lediglich die Ösen für das Einhängen der Leuchter existieren noch.

Die Restaurierung

Die zusammengetragenen und erarbeiteten Resultate von Beobachtungen und Untersuchungen führten zum Entscheid, der Kirche ihr ursprüngliches am Ende des 18. Jahrhunderts entstandenes Gesicht zurückzugeben. Zunächst mussten jedoch die statischen Schwächen am Dachstuhl im Bereich des Turms behoben werden.

Die Stuckaturen wurden mechanisch und wässrig von den obersten Übermalungen befreit, ohne dass dadurch die erhaltenen Originalreste verloren gingen. Auch die erste Übermalung blieb als kompakte, gut erhaltene Schicht stehen. Ergänzungen waren nur in einem sehr geringen Masse notwendig. Hingegen waren zahlreiche Flicke bei Rissen notwendig. Gestopft wurden alle Risse, die vom Boden aus gesehen nach der Reinigung noch sichtbar waren. An ein blosses Retuschieren der erhaltenen Reste der Fassung war jedoch nicht zu denken, sodass die Bemalung in Grau und Ocker rekonstruiert wurde. Dank des guten Befundes konnte auch der lockere Farbauftrag der in Kalk gebundenen Pigmente nachvollzogen werden. Die blauen Hinter-

gründe bei Kreuzwegstationen und Apostelkreuzen konnten teilweise retuschiert werden. Die allzu üppigen und schweren Stuckaturen an der oberen Empore von 1931 wurden lediglich in einem etwas helleren Grauton gefasst, auf eine Betonung der vegetativen Formen mit Gelb wurde verzichtet.

Die Deckenbilder wurden trocken gereinigt. Die Übermalungen von 1931 an den Hintergründen mussten jedoch chemisch freigelegt werden, da sie in Temperatechnik ausgeführt waren. Darunter kamen die originalen in Freskotechnik gemalten Hintergründe in einem sehr guten Zustand zu Tage. Durch die Reinigung und Freilegung wurden die Bilder wesentlich heller. Die starken Risse wurden mit Kalkmörtel zugekittet und retuschiert, ohne dass bei den Bildern Übermalungen nötig waren. Hingegen blieben Schwundrisse konsequent offen. Aus der Nähe betrachtet zeigte sich jedoch, dass nicht alle Deckenbilder von gleicher Qualität sind. So scheint Josef Anton Messmer, der das 1789 datierte Weihnachtsbild auch signiert hat, die drei Hauptbilder mit den starken scheinperspektivischen Untersichten sowie das Bild unter der unteren Empore selber gemalt zu haben, während er die Medaillons mit den Darstellungen der Evangelisten und der Kirchenväter und die Verkündigung an Maria am Chorbogen einem Schüler überlassen hat.

Konservatorische Gründe haben dazu geführt, die Altäre an Ort restaurieren zu lassen. Die Demontage, Transporte mit starken Klimaschwankungen und der Wiederaufbau führen unweigerlich zu grossen Verlusten, was durch die bequemere Arbeitsmöglichkeit auf dem Tisch im Atelier nicht aufgewogen wird. Ausgebaut wurden die Figuren und die Ornamente, soweit diese lediglich mit Nägeln an den Aufbau montiert waren. Beim Ausbau dieser Altarteile fand sich hinter der grossen Kartusche am oberen Rand des Hochaltarbilds die Signatur des Altarbauers Johannes Meyer. Ausgebaut werden mussten die Altarmensen, damit die hölzernen Supedaneen (Altarstufen) und der Steinboden geflickt resp. eingebracht werden konnten. Dabei zeigte sich, dass an den oberen profilierten Abschlüssen der Mensen bei der letzten Restaurierung einige Profilstäbe abgeschnitten worden waren, wohl damit die gestärkten Altartücher besser befestigt werden konnten. Diese fehlenden Stäbe wurden ergänzt. Die Originalfassung der Holzaltäre wurde freigelegt, wobei teilweise die dicken jüngeren Fassungspakete abgestossen, zum Teil chemisch freigelegt werden mussten. Der Untersuch der kompakten Firnisschicht auf dem Original zeigte, dass es sich um einen dicken Auftrag von Sandarakharz, einem Baumharz, handelt, der wegen des dicken Auftrags recht stark vergilbt und spröde war. Diese Zwischenschicht direkt über dem Original half jedoch bei der Freilegung mit, die Marmorierung vor Verletzungen zu bewahren. Einzig bei den beiden Vorhängen im Auszug des Altars, die aus in flüssige Kreide getauchten Jutetücher bestehen, verzichtete man auf eine Freilegung. Die Verluste wären wegen der Brüchigkeit der Tücher zu gross gewesen. Deren rot-grüne Fassung wurde anhand von Probefreilegungen rekonstruiert. Dabei zeigte sich, dass sich auch diese beiden intensiven Farbtöne in den Deckenbildern wiederholen. Die Polimentvergoldun-

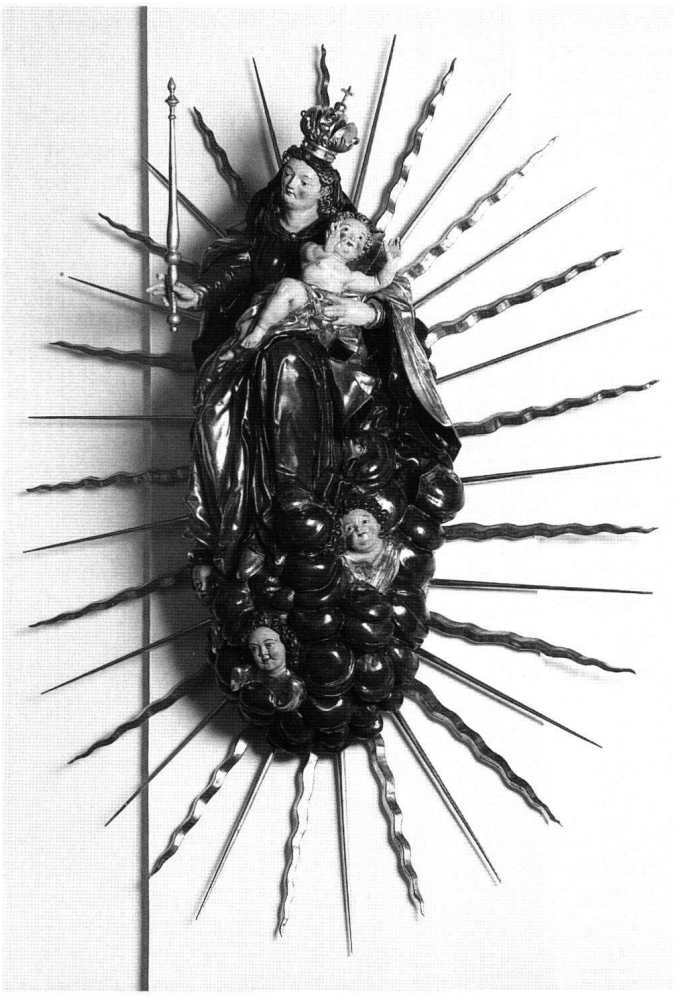

Abb. 5: Muotathal, Pfarrkirche St. Sigismund und Walpurga. Die Madonna aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt sehr wahrscheinlich aus der alten Pfarrkirche. Im Depot wird zudem eine hl. Katharina, vermutlich von gleicher Hand, aufbewahrt.

gen auf den Kapitellen und der übrigen Ornamentik wurden belassen. Zum einen fanden sich unter der Vergoldung von 1931 nur noch geringe Spuren des originalen etwas intensiveren Bolusgrunds und der daraufliegenden Vergoldung, zum andern wäre der Aufwand für die Rekonstruktion unverhältnismässig gewesen. Partielle Leimüberzüge und ein leichtes Durchreiben der Vergoldung beleben die ansonsten zu kompakten Oberflächen. Hingegen wurden bei den zahlreichen Figuren die Fassung von 1931 in Kunstharztechnik entfernt und das elfenbeinfarbige, vermutlich originale Polierweiss freigelegt und ergänzt. Entfernt wurden die erst 1931 angebrachten Goldbörtchen an den Kleidern der Heiligen. Die warmtonige Farbe der Polierweissfiguren steht dadurch in einem angenehmen Kontrast zu den kalten Farbtönen der Stuckaturen und Altäre. Von den drei Altarbildern sind das Hochaltarbild sowie das rechte Seitenaltarbild original, das qualitätvolle Bild des linken Seitenaltars war 1974 aus dem Kunsthandel zugekauft und dabei restauriert worden. Zum gleichen Zeitpunkt war auch das rechte Seitenaltarbild, vermutlich aus der Hand Mesmers, restauriert und an Stelle des kaiserschen Bilds von 1861 wieder eingesetzt worden. Das Hochaltarbild war teilweise derart stark übermalt und nachgedunkelt, sodass es Bichler für ein Werk aus der Mitte des 19. Jahrhunderts hielt. Durch die Reinigung und die Entfernung der Übermalungen ist das Bild heute wesentlich besser lesbar und die Signatur von Josef Anton Messmer und das Datum 1793 wieder sichtbar. Bei allen Altarteilen wurde an Stellen, die durch Ornamentik oder Figuren verdeckt sind, die Schichtabfolge der Übermalungen als Dokumentationsflächen belassen.

In der «Schluech» wurden durch den Steinhauer Musterbodenplatten direkt an Ort gespalten und zugeschnitten. Wie so oft zeigte sich jedoch, dass die Verwendung des einheimischen Materials durch die hohen Kosten von Bearbeitung, Transport und die Mehrkosten beim Verlegen wegen der unterschiedlichen Dicke der Platten das Mehrfache eines aus dem Steinbruch zugekauften Bodens ausmachen würde. Deshalb musste auf die Verwendung einheimischen Materials verzichtet werden. Die gewählten grauen, mit den Original verwandten Kalksteinplatten korrespondieren ausgezeichnet mit dem Blaustich der Stuckaturen. Die nun gegenüber bisher leicht weiter Richtung Kirchenschiff vorgezogenen Stufen zum Chor, die Stufe, die vor dem Hochaltar quer über den ganzen Chor führt, sowie die Abdeckplatten der vor den Seitenaltären aufgemauerten Podeste wurden wiederum in Sandstein und nicht in Kalk ausgeführt. Diese leichte Farbdifferenzierung ergibt eine Betonung der Stufen. Vermutlich wurde für diesen Teil des Bodenbelags bereits im 18. Jahrhundert Sandstein verwendet, weil sich die einheimischen Kalksteinblöcke nur schwer zu schönen Werkstücken verarbeiten liessen. Durch das leichte Vorziehen der Chorstufen konnten zudem die abschliessenden Metallgitter auf den geschwungenen Podesten vor den Seitenaltären wieder auf ihre alte Länge verkürzt werden. Diese waren vermutlich 1931 aus Sicherheitsgründen um ca. einen Meter verlängert worden. Die Bankdoggen aus Eichenholz wurden wiederum verwendet. Ersetzt wurden die übrigen Teile der Kirchenbänke sowie der Holzboden, auf dem die Bänke standen. Hier gelangte einheimisches Holz zur Verwendung. Zudem wurde auf zwei Bankreihen verzichtet, damit die Sitzflächen etwas tiefer und dadurch bequemer gemacht werden konnten. Die einfachen geschmiedeten Apostelleuchter des 18. Jahrhunderts waren auf einer Photographie, die um 1900 datiert werden kann, knapp zu erkennen. Starke Vergrösserungen dienten als Vorlagen für deren Rekonstruktion. Die Metall-

Abb. 6: Muotathal, Pfarrkirche St. Sigismund und Walpurga. Zum gleichen Altar wie die Madonna Abb. 5 gehören vermutlich auch die qualitätvollen Rosenkranzgeheimnisse, die in der neuen Pfarrkirche am linken Seitenaltar wiederverwendet worden und heute zusammen mit der Madonna gegenüber der Kanzel montiert sind.

oberflächen wurden verzinnt und die ornamental ausgebildeten Blätter zusätzlich vergoldet. Die vier Beichtstühle und das Chorgestühl aus Nussbaumholz wurden geflickt und lediglich oberflächlich mit Lösungsmittel gereinigt und neu mit Wachs-Harz-Mischungen poliert. Auf das gründliche Ablaugen wurde verzichtet, um die Alterung erhalten zu können.

Am linken Seitenaltar waren 15 Medaillons mit den Rosenkranzgeheimnissen montiert. Diese bisher eher unbeachteten kleinen Reliefs besitzen eine sehr hohe künstlerische Qualität. Sie wurden mit höchster Wahrscheinlichkeit von einem Marienaltar der Vorgängerkirche übernommen. Datiert werden können sie an den Übergang von Spätgotik zum beginnenden Barock kurz nach 1600. Dank der Freilegung auf eine ältere, vermutlich jedoch nicht die erste Fassung wurde die Qualität offensichtlich. Deshalb wurde wegen der Diebstahlgefahr auf eine erneute Montage am Seitenaltar verzichtet. An ihrer Stelle sind heute vergoldete Rosetten analog denjenigen am gegenüberliegenden Altar montiert. Die wertvollen Rosenkranzgeheimnisse sind unter einem Schutzglas am Pfeiler gegenüber der Kanzel platziert. Darüber sitzt eine prachtvolle Madonna mit Kind auf einer von Puttenköpfen getragenen Wolkenbank. Diese kann wie die Medaillons in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden. Es kann lediglich vermutet werden, dass Medaillons und die Madonna vom gleichen Marienaltar in der alten Pfarrkirche stammen. Stilistisch ist sie wesentlich qualitätvoller ausgeführt als die einheimischen Arbeiten etwa aus der Werkstatt von Meinrad Büeler aus Schwyz, so dass die Madonna eher einer luzernischen Werkstatt im Umkreis der Bildhauer Räber oder Hartmann angesiedelt werden kann.

Am Äussern der Kirche ist ein Blindfenster mit aufgemalter Bienenwabenverglasung erhalten, das schon auf Photos um 1900 in gleicher Art zu erkennen ist, was als Hinweis auf die originale Verglasungsart dienen kann. Im Depot der Pfarrkirche werden zudem zwei Sakristeifenster mit dieser Verglasungsart aufbewahrt. Zudem kennen wir in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in unserer Gegend keine andere Art der Verglasung bei Kirchen. Grössere Glasscheiben kommen in Kirchen wohl aus finanziellen Gründen erst nach 1800 in Mode. Allerdings handelt es sich bei den wenigen erhaltenen Belegen aus dem 18. Jahrhundert, so auch bei den beiden Sakristeifenstern, nicht mehr um Mondscheiben mit ihrer Rundwirkung, sondern um aus kleinen, dünnen Flachgläsern geschnittenen sechseckigen Flächen. Die neogotisch beeinflussten Scheiben des 19. Jahrhunderts wurden nun durch solche Bienenwabenverglasungen ersetzt. Noch fehlt die Orgel auf der oberen Empore. Diese wird erst im Jahr 2004 installiert werden.

Im Chor steht als Zelebrationsaltar die Mensa des ehemaligen Kreuzaltars. Dieser wurde bereits von der alten Kirche in die neue übertragen, da er zu diesem Zeitpunkt noch relativ neu war. Er wurde vermutlich erst 1783 geschaffen. Allerdings wurde zu einem unerkannten Zeitpunkt der untere Teil der Mensa zurückgearbeitet, wie nach der Freilegung der Originalfassung festgestellt werden konnte. Zur Vervollständigung waren wesentliche Ergänzungen nötig. Der reich geschnitzte Aufsatz des Kreuzaltars mit der Nische für die Kreuzreliquie steht heute in der Sakristei. Dort stehen neben neu geschaffenen Zweckmöbeln zwei Sakristeimöbel aus der Bauzeit, die anhand des Befunds holzsichtig behandelt wurden. Neu dazu gekommen ist in der Sakristei ein Tonplattenboden, wie er anhand des Befunds dort verlegt gewesen war. Original ist auch die Gipsdecke mit einem schlichten Stuckrahmen.

Heute präsentiert sich die Kirche als festlicher Raum von grosser Helligkeit und Ausstrahlung, stilistisch noch dem späten Rokoko verpflichtet, jedoch kombiniert mit modernen klassizistischen Elementen sowohl bei den Stuckaturen, insbesondere aber auch bei der übrigen Ausstattung wie den Altären und der Kanzel. Vollständig klassizistisch sind Beichtstühle und Chorgestühl, die die jüngsten originalen Ausstattungsstücke sind.

Muotathal: Haus Büchsenen

Im Muotatal wurden noch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhundert hinein Holzhäuser mit flach geneigten Dächern gebaut, die mit Holzschindeln eingedeckt waren. Dazu gehört auch das recht grosse Bauernhaus in der Büchsenen. Als modernes Element für die Zeit besitzt es keine Lauben mehr, sondern auf drei Seiten umlaufende Klebedächer sowie einen ebenerdigen Hauptzugang. Die Fenster sind konsequent als Doppelfenster ausgebildet. Die Gleichwertigkeit der Räume und der Verlauf des Mittelgangs, parallel und nicht wie üblich quer zum First, lassen vermuten, dass es sich um ein doppelmänniges Haus handelte. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde der auf der Hauptseite ebenerdige Hauszugang durch eine vorgebaute Aussentreppe leicht angehoben, damit durch eine kurze Innentreppe ein direkter Zugang vom Garten ins erste Obergeschoss geschaffen werden konnte.

Abb. 7: Muotathal, Haus Büchsenen. Das Bauernhaus gehört zu den späten Vertretern mit flachgeneigtem sogenanntem Tätschdach, das auf eine Deckung mit Holzschindeln hinweist.

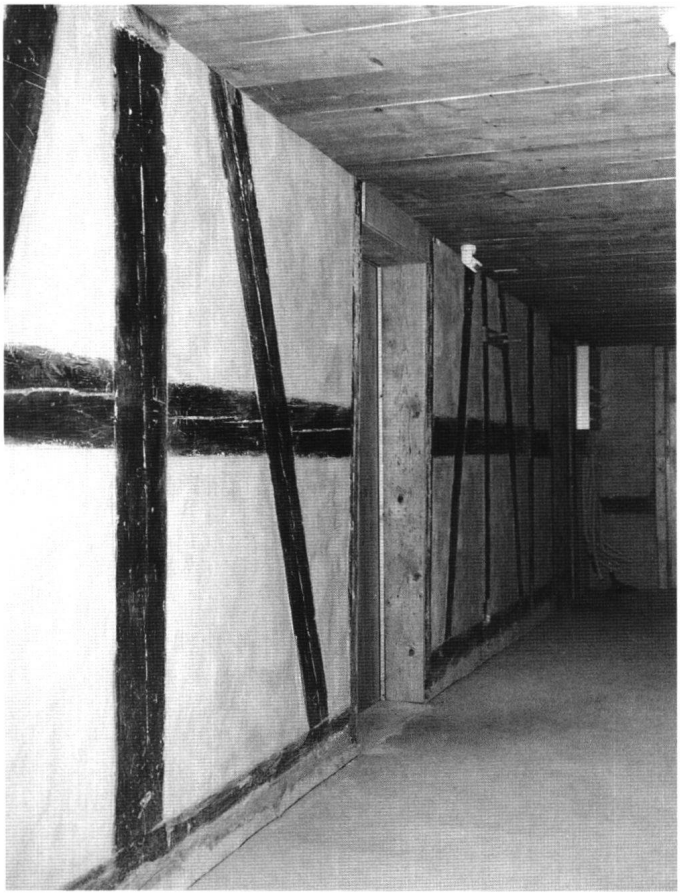

Abb. 8: Muotathal, Haus Büchsenen. Die Wände des unteren längs zum First verlaufenden Hausgangs sind als Fachwerk konstruiert. Normalerweise bestehen diese aus Bruchsteinmauerwerk.

Bei der Sanierung wurde dieser Eingriff, der die Fassade wesentlich störte, rückgängig gemacht. Die Fassaden wurden neu verschindelt. Auch bei den Klebedächern mussten tragende Elemente ausgewechselt werden. Gut erhalten waren im Erdgeschoss die beiden langen Gangwände, die interessanterweise nicht aus Bruchsteinen, sondern in Fachwerkkonstruktion ausgeführt sind. Diese wurden sichtbar belassen. In den beiden Obergeschossen wurden zwei unabhängige Wohnungen eingebaut, die heute von einem Treppenhaus erreicht werden können, das im rückseitigen Schopfanbau eingebaut worden ist.

Steinen: Gasthaus zum Rössli, Dorfplatz 1

Das heutige Erscheinungsbild des Gasthauses Rössli am Dorfplatz von Steinen ist auf einen intensiven Umbau im Jahr 1902 zurückzuführen. Damals wurde ein in seinem Kern wohl mittelalterliches Gebäude sowohl im Grundriss als auch in der Gebäudehöhe wesentlich erweitert. Auch die Ladenöffnungen im gemauerten Erdgeschoss wurden in diese Umgestaltung einbezogen. Pate stand dabei der Typ des Berner Oberländer Chalets, wie es durch die Literatur, so etwa Ernst Gladbachs Publikation von typischen Schweizer Häusern, verbreitet worden ist. Der sogenannte Schweizer Stil war auch durch die zweite nationale Landesausstellung in Genf im Jahr 1896 populär geworden.

Die Fassaden sind als Brettverkleidungen ausgeführt. Das breit ausladende Dach ist auf profilierte Konsolen

Abb. 9: Steinen, Gasthaus zum Rössli. Das von einem Berner Oberländer Chalet inspirierte Gasthaus dominiert den südlichen Abschluss des Dorfplatzes.

gestellt. Auch die balkonartig ausgebildeten Blumentröge bilden einen Bestandteil dieser Umgestaltung. Auf die Fassaden und in die Dachuntersicht sind Ornamentbänder und abstrahierte Blumenmotive im Stil emmentalerischer Bauernmalerei gemalt. Die ganzen Fassaden sind mit einem Leinölfirnis überzogen. Dieser Firnis war zum Teil recht schadhaft geworden und dadurch war auch die Malerei angegriffen worden. Auch hatten die Farben ihre Leuchtkraft verloren und kreideten hell aus. An wenigen Stellen war es nötig, Holz zu ersetzen, so insbesondere bei den Blumenkisten. Anstelle des Vorschlags, die ganzen Fassaden abzulaugen und neu zu bemalen, entschied man, die bestehenden Malereien zu retuschieren und den Firnis zu regenerieren. Dazu wurden ölhaltige Holzlasuren benutzt. Vor diesen Massnahmen wurden die Fassaden mit Holzseifen äusserst vorsichtig gereinigt. Lediglich in den unteren, vermehrt wetterexponierten Stellen mussten die Malereien in wenigen Partien ergänzt werden. Durch diese Massnahmen konnte mit einem wesentlich geringeren Aufwand die originale Malerei erhalten werden.

Rothenthurm: Gasthaus zum Ochsen, Hauptstrasse 11

Das Gasthaus Ochsen gehört im Zentrum von Rothenthurm zum gut erhalten Teil der Ortskernzone. Zu diesem Ortsteil gehören auch die Kirche, das Pfarrhaus und der

Abb. 10: Rothenthurm, Gasthaus zum Ochsen. Das heutige klassizistische Gasthaus entstand aus einem barocken Holzhaus, das mit dem Giebel zur Strasse stand.

Turm mit Tor, alles Bauten mit öffentlichem Charakter. Der Ochsen ist auf einem Aquarell der Sammlung des Staatsarchivs (19. Jahrhundert) zu sehen, das eine im Vergleich zu heute stark veränderte Ansicht des Dorfes zeigt. Dieses Blatt entstand nach einem Deckenbild in der alten Pfarrkirche vor Rothenthurm. Darauf erkennt man vis à vis der Kirche das ehemalige Stadlersche Haus, das heutige Pfarrhaus. Der Ochsen ist als ein zur Strasse giebelständiges grosses Holzhaus mit markanten Klebedächern zu erkennen. Innerhalb des heutigen Gebäudes existieren noch wesentliche Teile dieses Gebäudes. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dieses in klassizistischem Stil verändert. Dabei wurde das neue Dach nur parallel zur Strasse angeordnet und das Gebäude erhielt eine Längsorientierung. Die Fenster wurden axialsymmetrisch angeordnet und die Fassaden mit Schindeln verrandet. Zudem wurden alle Holzteile mit deckenden Ölfarben bemalt. Damit ist das Gebäude einem massiv gemauerten Gebäude angeglichen worden. Auch das geschmiedete Wirtshausschild stammt aus dieser Zeit. Zu diesem Zeitpunkt war die Gaststube wie üblich noch im ersten Obergeschoss untergebracht. Erst 1935 wurde diese im Zusammenhang mit der Neugestaltung des kleinen Saals (siehe MHVS 89 (1997), S. 178f.) ins Erdgeschoss verlegt. Dabei wurden auch die Fenster im Mauersockel verändert. Im östlichen Hausteil waren die Fenster vor der jetzigen Restaurierung noch im Stil von 1935 erhalten, im westlichen Hausteil hingegen waren sie in den 60er Jahren modernisiert worden. Dabei waren auch die kassetierten hölzernen Dachuntersichten verdeckt worden.

Als erste Etappe der Gesamtrestaurierung war 1997 bereits die Gaststube mit den historisierenden Wandmalereien und –täfern restauriert worden. Bevor die Fassaden in Angriff genommen wurden, wurde ein gründlicher Fassadenuntersuch durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass sich die Schindeln zum Teil in einem guten, zum Teil jedoch in einem sehr schlechten Zustand befanden und nur noch dank der zahlreichen übereinanderliegenden Anstriche zusammenhielten. Die Anzahl der Anstriche lässt vermuten, dass es sich um die Schindeln des 19. Jahrhunderts handelt. An den original erhaltenen Partien wie der Dachuntersicht, den Fenstereinfassungen, Ecklisenen und Stockwerkgurten, aber auch bei den dekorativ ausgebildeten Fensterläden bei den Mezzaninfenstern unter dem traufseitigen Vordach war die originale Farbigkeit unter drei Übermalungen vorhanden. Die Farbigkeit war recht überraschend, fanden sich doch neben dem hell steinfarbigen

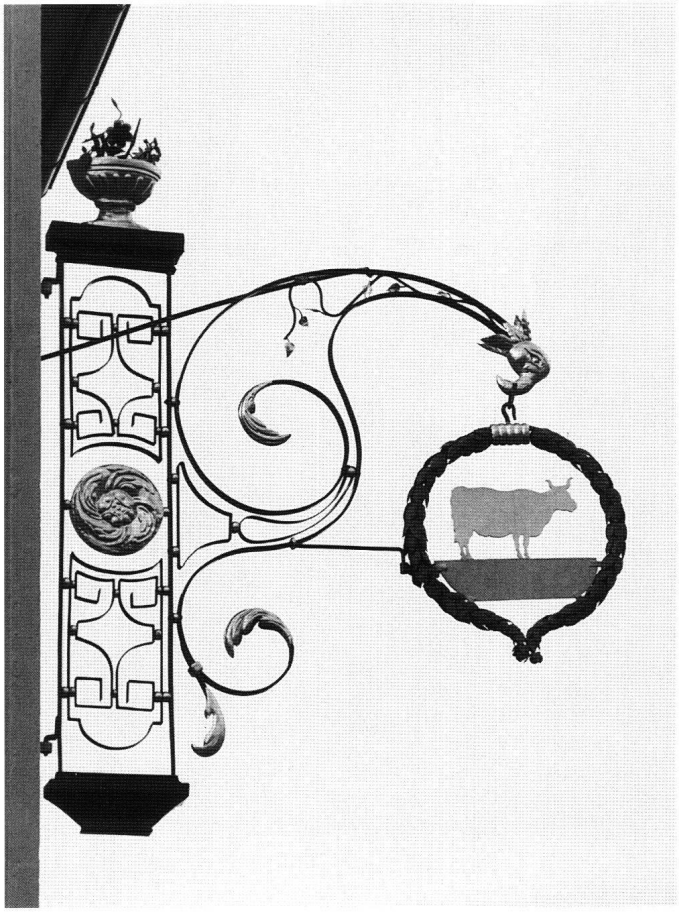

Abb. 11: Rothenthurm, Gasthaus zum Ochsen. Das Wirtshausschild in seiner relativ dünnen Ausführung ist für Schmiedearbeiten des frühen 19. Jahrhunderts typisch.

Anstrich auf den Schindelflächen kräftige Grün- und Ockertöne für die architektonischen Elemente. Bemusterungen am Objekt zeigten nach anfänglicher Skepsis, dass diese Farbtöne sowohl untereinander wie auch im gesamten Ortsbild gut harmonieren. Die Fassaden, insbesondere der Schindelschirm, wurden ergänzt, wo nötig wie auf der Westseite vollständig neu appliziert und die Fassaden anhand des deutlichen Befunds neu bemalt. Beim Wirtshausschild wurde die originale Farbigkeit ebenfalls rekonstruiert. Korrekturen wurden beim Sockelgeschoss und beim Vordach über dem Sockelgeschoss vorgenommen. Die Eckquader in Sandstein waren nur noch an der nördlichen Hauskante des Mauersockels vorhanden, sie fehlten hingegen an der südlichen Hauskante und beiderseits des Portals. Diese wurden ergänzt. Ebenso wurde der einer ge-

stockten Steinoberfläche ähnliche Verputz der Zwischenflächen ergänzt. Das Holzgesims und die Blechabdeckung des Gurtgesimses wurden erneuert.

Die wiederhergestellte spätklassizistische Fassade bestätigt, was bei andern Objekten dank sorgfältiger Untersuche festgestellt werden konnte, nämlich dass die Farbigkeit dieses Fassadenstils sich nicht auf helle und dunkle Grautöne in Kombination mit grünen Jalousien beschränkte, sondern dass das zur Verfügung stehende zur Zeit moderne Farbspektrum angewandt worden ist (vergleiche dazu Einsiedeln, Haus Goldapfel, MHVS 89 (1997), S. 188f.; Steinen, Haus Bahnhofstrasse 8, MHVS 92 (2000), S. 194f. und Einsiedeln, Haus Raben, MHVS 93 (2001), S. 219f.).

Gersau: Haus Minerva, Dorfstrasse 1

Das Haus Minerva, erbaut 1790 durch Landammann Josef Maria Anton Camenzind, gehört zur bedeutenden Baugruppe mit der Pfarrkirche im Zentrum. Das Haus Minerva ist zugleich stilistisch das modernste der herrschaftlichen Steinbauten im Dorf Gersau. Das Gebäude orientiert sich mit dem zentralen Hauptzugang zum Kirchenplatz hin. Ein aus dem Walmdach herausragender Dreieckgiebel, der von Quadern getragen wird, täuscht einen Risalit am Mittelteil der Fassade vor. Tatsächlich ist diese aber auf einer Ebene durchgezogen. Das gleiche Gestaltungselement taucht auch an der Seefront und an der der Kirche zugewandten Seitenfront auf. Dabei ist die Seefront durch die zusätzlich auf die Quadrierung ausgesetzten Pilaster als eigentliche Hauptfront ausgezeichnet. Die Fenster sind in allen Geschossen mit flachen Stichbogen geschlossen und mit einfachen Sandsteineinfassungen versehen. Reich ausgebildet sind die Portale mit dekorativen Schlusssteinen, an denen Blattfestons montiert sind. Ebenfalls aus Sandstein besteht das Gurtgesims über dem Sockelgeschoss, während alle Quader an den Hauskanten und unter den Dreieckgiebeln lediglich in Mörtel ausgebildet sind.

Abb. 13: Gersau, Haus Minerva. Das Portal zeigt bereits klassizistische Motive mit am Schlussstein befestigten Lorbeergehängen.

Abb. 12: Gersau, Haus Minerva. Das Haus Minerva ist das eleganteste unter den Gersauer Seidenherrenhäusern. Die wiederhergestellte, diskrete Fassadengliederung unterstreicht diesen Eindruck.

Vor der Restaurierung waren die Fassaden ohne Detailgliederung ausgebildet und alle Flächen gleich glatt verputzt und ohne Differenzierung hell bemalt. Ältere Ansichten zeigen jedoch eine Strukturierung der Fassaden. Diese wurde nun anhand von Vergleichsbeispielen im Dorf auch am Haus Minerva wiederholt, indem die hellgrauen gröberen Putzflächen längs allen plastischen Fassadenelementen wie Quader, Gesimse, Fenster- und Türeinfassungen von weis-

sen, glatt verputzten Bändern begleitet werden. Zudem sind die hellen Begleitbänder mit dunklen Linien von den gröber strukturierten Putzflächen getrennt. Auch die Dachuntersicht ist glatt verputzt. Es entsteht trotz der lediglich leichten Differenzierung bei der Putzkörnung und der schwach abgesetzten Farbigkeit eine starke Plastizität. Dadurch dominieren alle plastisch abgesetzten Elemente wie Quader die in Sandstein ausgeführten Einfassungen bei Portalen und Fenstern. Diese Sandsteinelemente waren teilweise recht stark abgenutzt, obwohl vermutlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon grössere Partien ausgewechselt worden waren. Sie wurden gefestigt, aufmodelliert und grau gefasst, neue Steine wurden lediglich bei extrem starken Abwitterungsspuren eingesetzt. Die Farbigkeit des Gebäudes ist entsprechend dem Stil recht zurückhaltend und fein differenziert, starke Kontraste wurden vermieden.

Lachen: Gemeindehaus, Seeplatz 1

Das klassizistische heutige Gemeindehaus in der Haab am See wurde als Nachfolgebau des wohl spätmittelalterlichen Zeughauses ab 1867 erbaut. Es diente zunächst sowohl als Zeughaus, Sust und Schulhaus, bis es 1914 vom Bezirk an die Gemeinde abgetreten wurde. Nachher diente es als Gemeindeverwaltung und Schulhaus, später nur noch als Gemeindekanzlei. Der streng kubische Baukörper dominiert in seiner Schlichtheit den exponierten Platz an der Hafenanlage. Trotz der relativ späten Bauzeit ist die Fassadengestaltung noch nicht dem Historismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit aufwändigen Fenster- und Portalbekrönungen verpflichtet, sondern lehnt sich noch den Bauten des strengeren deutschen Klassizismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an.

Abb. 14: Lachen, Gemeindehaus. Der strenge Baukörper, dessen Schlichtheit durch die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes betont wird, dominiert die Hafenanlage von Lachen.

Über einem Sockelgeschoss, das als Sust diente, stehen zwei Vollgeschosse. Diese sind vom Sockel durch ein schwach profiliertes Gurtgesims abgetrennt, auf dem direkt die Fenster des ersten Obergeschosses stehen. Den Abschluss bildet ein relativ flach geneigtes Walmdach auf einem knappen Vordach. Einzig der Treppenhausvorbau ragt aus dem strengen Grundriss heraus. Die Fenster des Erdgeschosses sind stichbogig, diejenigen der beiden Obergeschosse rundbogig abgeschlossen. Dabei ändert der durchgehend axialsymmetrische Fensterrhythmus interessanterweise nicht etwa zwischen Sockel und Obergeschossen, sondern zwischen dem ersten und zweiten Obergeschoss. Damit wird die Bedeutung der dahinterliegenden Räume deutlich hervorgehoben. Das Gebäude war in den 80er Jahren mit einem glatten hellen Verputz überzogen worden, nachdem der Originalputz schon zu einem früheren Zeitpunkt entfernt worden war. Dabei waren auch die Jalousien in den Rundbogenöffnungen weggelassen worden. Durch diese Massnahmen wurden die grau bemalten Sandsteineinfassungen der Fenster im hellen Verputz zum dunkleren dominanten Teil der Fassade. Ansichten aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts zeigen hingegen ein vollständig umgekehrtes Bild. Die Fenstereinfassungen und profilierten Gesimse stachen heller aus dem dunkleren Putz heraus. Vergrösserungen dieser Aufnahme betätigten, dass dieses Erscheinungsbild auf dem Unterschied zwischen glatten gehauenen Sandsteinwerkstücken und gröberem naturbelassenem Verputz beruhte. Auch zeigte sich, dass ein grosses Tor im Erdgeschoss Richtung Hafen durch ein Doppelfenster ersetzt worden war. Zudem konnte aus den Photos herausgelesen werden, dass die Gräte des Dachs nicht mit Ziegeln, sondern mit hellen Metallprofilen abgedeckt waren. Auf der Seeseite hatte zudem ein Schaukasten ein Doppelfenster ersetzt. Erhalten waren Teile der kassetierten Dachuntersicht. Der Untersuch zeigte, dass diese nicht wie meist mit helleren und dunkleren Farbtönen behandelt, sondern unifarbig bemalt gewesen war.

Im Rahmen der Restaurierung wurde dieses anhand von Dokumentationen und Untersuchungen erarbeitete Erscheinungsbild wiederhergestellt. An den Sandsteinpartien wurden die verschiedenen stark kunststoffhaltigen Farbschichten abgelaugt, der Stein gefestigt, aufmodelliert sowie in Lasurtechnik neu gefasst. Durch den neu applizierten naturbelassenen Kalkputz und die wiederhergestellten vollständigen Jalousien sowie die hellen Metallteile auf dem Dach hat das Gebäude seine angestammte Kraft, aber auch seine vornehme Schlichtheit zurückerhalten. Zu Diskussionen Anlass gibt der noch etwas wolkige naturbelassene Verputz. Dieser wird sich im Verlauf der Zeit jedoch egalisieren, wie andere Beispiele, z.B. der Besenwurf an der Pfarrkirche Rothenthurm, bestätigt haben.

Galgenen: Haus Chromenhof, Bodenwiesweg 3

Der Chromenhof in Galgenen gehört mit Baudatum 1819 zu den interessanten Holzbauten am Übergang vom spätesten Barock zum Klassizismus. Diese Bauten sind sehr stark durch das Toggenburger Haus beeinflusst. Typisch dafür ist das Giebel-Mansardendach als barockes Element. Die Wetterseite ist jedoch in Märchler Art massiv ausgebildet. Die Fenster sind in moderner Art einzeln ausgebildet, sodass eine Fassadensymmetrie entsteht. Teile der Holzfassade sind vertäfert.

Insbesondere die Wetterseite hat im Verlauf der Zeit stark gelitten. So befand sich der Verputz in einem äusserst schlechten Zustand, und die Sandsteinplatten, die über den Fenstern zu deren Schutz in die Bruchsteinmauer eingelassen sind, waren zu einem wesentlichen Teil zerstört. Auch die Fenstergewände aus Sandstein zeigten starke Ab-

Abb. 15: Galgenen, Chromenhof. Der Chromenhof gehört zu den im wesentlichen vom Toggenburg her beeinflussten grossen Bauernhäusern der March, von denen leider nur noch wenige gut erhalten sind.

nutzungen. Der Holzteil hingegen befindet sich in einem guten Zustand. Dringender Sanierungsbedarf war beim Dach vorhanden. Die alten Ziegel waren leider nicht mehr zu gebrauchen, sodass neue Biberschwanzziegel verlegt werden mussten. Verwendet wurden solche in gelb-grauer Farbe, die für alte Ziegel in der March typisch sind. Die massiven Mauern wurden neu, nach Befund relativ glatt verputzt und weiss bemalt. Es gab geringe Hinweise, dass die Sandsteingewände von dunklen Linien begleitet waren. Diese waren jedoch zu gering, um sie wiederherzustellen. Im Dachbereich war an einigen Stellen, so bei den Untersichten, Holzersatz notwendig. Das Holz wurde unbehandelt verwendet, so dass es natürlich altern kann. Nachdem nun die grosse Rottanne, die allzu nah am Haus stand, gefällt worden ist, hat nicht nur die Kalkputzfassade, sondern auch der Buchs der Gartenbeeteinfassungen wieder mehr Licht, sodass sich dieser hoffentlich schnell erholen kann. Der Garten gehört mit seiner originellen Einteilung und Bepflanzung zu den gut erhalten Bauerngärten in der March.

Schübelbach: Reformierte Kirche Siebnen

Die reformierte Kirche steht innerhalb des Ortsbilds von Siebnen an dominanter Lage an der Strasse, die längs der Wägitaler Aa vorbei an den Reihenwohnhäusern und dem Kanal zum grossen Baukomplex der Spinnerei Honegger führt. Die Kirche bildet somit den markanten Auftakt zu dieser bedeutenden Gesamtüberbauung des 19. Jahrhunderts, des wichtigsten historischen Industriedenkmals im Kanton Schwyz. Leider fehlt heute in diesem Zusammenhang das ehemalige Mädchenheim an der Kreuzung Glarnerstrasse-Bahnhofstrasse. Das Grundstück für den Kirchenbau war der reformierten Gemeinde im Jahr 1875 durch den Erbauer und Eigentümer der Textilfabrik Caspar Honegger übergeben worden. Die Planung der Kirche wurde dem Architekten Johann Jakob Breitinger (1814–1880) aus Zürich übertragen. Bereits 1878 wurde die Kirche benutzt, deren Vollendung zog sich jedoch bis 1891 hinaus. Die Beeinflussung durch den Zürcher Klassizismus des 19. Jahrhunderts ist nicht zu übersehen. Aber auch die nahe Pfarrkirche Galgenen dürfte den Bau beeinflusst haben.

Das Innere der Kirche war nach wesentlichen Veränderungen im Jahr 1916 in den Jahren 1985/86 in den alten Zustand mit offenem Chor und originaler heller Farbigkeit

Abb. 16: Schübelbach, Reformierte Kirche Siebnen. Zustand der Fassaden zwischen 1963 und der jetzt abgeschlossenen Restaurierung.

zurückgeführt worden (siehe MHVS 77 (1985), S. 158 und 78 (1986), S. 267ff.). Der Saal strahlt seither eine grosse Festlichkeit aus. Das Äussere der Kirche war letztmals 1963 saniert worden. Damals galt der Spätklassizismus als eigenständiger Stil wenig, und die aufwändigen Architekturelemente wurden möglichst radikal zu Gunsten einer nüchternen Haltung entfernt. Insbesondere erhielt der Turm einen einfachen Abschluss mit einer flach geneigten Pyramide mit aufgesetztem Hahn an Stelle der Windfahne mit Zürcher und Schwyzer Wappen. Diese originale Haube lehnte sich eindeutig an die Turmabschlüsse des Zürcher Grossmünsters an. Dadurch sollte die Verbundenheit mit der Hauptkirche des Zwinglianischen Bekenntnisses zum Ausdruck gebracht werden. Aber auch der Dreieckgiebel an der Hauptfront als Symbol des Tempel Gottes sowie weitere architektonische Gliederungen am Turm inklusive der Uhrengestaltung waren 1963 radikal entfernt

worden. Zudem wurde der Originalverputz entfernt und das ganze Äussere mit einem harten Kalkzementputz und Dispersionsfarbe überzogen.

Bei der Suche nach aussagekräftigem älterem Photomaterial zeigte sich das Archiv des «Marchring» als äusserst ergiebig. Es fanden sich zahlreiche Postkarten und Photos, die den ursprünglichen Zustand, aber auch jüngere Zustände der Fassaden zeigen. Auch drängte sich ein Untersuch der Fassaden auf. Dabei fanden sich trotz der stark veränderten Situation einige wichtige Erkenntnisse bezüglich der Farbigkeit sowohl bei der Fassadengliederung als auch bei den verputzten Flächen. Ein kleines Stück Originalputz von wenigen Quadratzentimetern, am Rand der Dachuntersicht gefunden, sagte jedoch genügend aus. Weitere Farbspuren fanden sich auch an der hölzernen Dachuntersicht des Schiffs sowie an den Pilastern und an den Sandsteineinfassungen der Fenster und Portale. Was vermutet werden konnte, bestätigte sich: Die Farbigkeit war äusserst diskret und hielt sich an leicht gebrochene Weiss- und Grautöne. Einzig die Jalousien waren kräftig grün (Oxydgrün) bemalt. In Privatbesitz haben sich auch die Zahlenringe und die Zeiger der originalen Turmuhren erhalten. Auf diesen konnte deren ursprüngliche Farbgebung in Rot und Gold eruiert werden. Diese Befunde, einerseits die Photodokumentation, anderseits die Befunde am Objekt selber, erlaubten den Entschluss, die Kirche in ihren alten Zustand zurückzuführen.

Anhand der teils qualitätvollen Photos wurden alle benötigten Details wie Profilabfolgen, Materialisierung und Proportionen des Turmabschlusses, Ausbildung der Dachuntersicht am Turm und beim Dreieckgiebel, Detailausbildung der Uhren etc. gezeichnet. Für die Proportionen des Turmaufsatzes waren insbesondere auch die Originalpläne Breitingers wertvoll. Bezüglich der Putzstruktur war einerseits das kleine Stück Originalputz vorhanden, anderseits war aus den Photos der Gesamtcharakter herauszulesen. Es handelt sich um einen relativ feinkörnigen Abrieb mit hellem Anstrich in Kalktechnik. Das Putzkorn trug jedoch wesentlich zum Gesamtcharakter bei.

Dank all dieser zahlreichen Detailangaben und -befunde wurde es nach der arbeitsintensiven Planung möglich, die Wiederherstellung der Fassaden in Angriff zu nehmen, ohne dass spekulative Ergänzungen notwendig wurden. Besonders aufwändig gestaltete sich die Rekonstruktion des Turmaufsatzes von ca. 5,5 Metern Höhe und der Dachrandgestaltung am Turm mit der reich ausgebildeten Untersicht. Als Bedachungsmaterial wurde Kupfer gewählt, das der natürlichen Alterung ausgesetzt wird, in der Hoffnung, dass sich möglichst bald ein Grünton einstellen wird. Die Abschlüsse der Grossmünstertürme sind zwar seit der letzten Restaurierung nach Befund grau gefasst. Zum Zeitpunkt der Erbauung der Siebner Kirche waren sie jedoch materialsichtig. Deshalb war es richtig, den Turm in Siebnen so zu belassen. Auch die Bedachung des Dreieckgiebels an der Hauptfront wurde wiederum in Metall ausgebildet. Die Architekturelemente am Turm wurden in Kunststein gegossen. Wiederherstellt wurden auch die Putzquadrierung am Uhrengeschoss. Einen markanten Blickpunkt bildet die abschliessende ca. vier Meter hohe Windfahne auf dem Turm mit den Zürcher und Schwyzer Wappen.

Die Dachuntersichten am Turm und die Fassaden wurden mit Silikatfarben bemalt, die Putzstruktur und die Farbgestaltung hielten sich an den Befund. Eine Ausführung in Kalktechnik wäre auf den erhaltenen, mit verschiedensten kunststoffvergüteten Anstrichen versehenen Architekturelemeten materialtechnisch undenkbar gewesen. So wurde nun mit Silikatfarben gearbeitet, die auch für die neuen Kunststeinelemente und die alten Steinsockel geeignet sind. Einen zentralen Blickpunkt setzt die dunkelgrau gefasste Türe mit den hellen Metallgittern. Mit der Verlegung der Strasse Richtung Fluss wird die Kirche in absehbarer Zeit mehr Vorplatz erhalten. Momentan wurden die bereits existierenden Flächen mit Pflastersteinen und Bändern in Granit belegt.

Nach abgeschlossener Restaurierung ist die reformierte Kirche in Siebnen ein für unser Kantonsgebiet einmaliger Zeuge des durch den Zürcher Kulturraum beeinflussten reformierten Kirchenbaus. Die andern reformierten Kirchen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts im Kanton Schwyz wie Oberarth oder Brunnen folgen der Beeinflussung durch die englische Spätgotik. Auch stimmen in Siebnen nun Fassadengestaltung und Innenraum wiederum überein. Zudem vermag die reformierte Kirche mit ihrem wiederhergestellten Turmaufsatz im Ortsbild einen Gegenpol zum mächtigen Kirchturm der katholischen Kirche zu setzen. Die Restaurierung der Kirche zeigt aber auch, wie sehr man auf entsprechende Dokumentationen in Photo, Plan und Wort ange-

◀ *Abb. 17: Schübelbach, Reformierte Kirche Siebnen.* Der anhand alter Photos und Pläne wiederhergestellte Turmabschluss orientiert sich an den Abschlüssen der Grossmünstertürme Zürich. Die Windfahne mit Schwyzer- und Zürcherwappen zeigt die politische und religiöse Verbundenheit der Kirchgemeinde.

wiesen ist, um eine Sanierung gut vorbereiten zu können. Diese Erkenntnisse rechtfertigen auch, dass bei heutigen Restaurierungsvorhaben die teils aufwändigen Dokumentationsarbeiten mit Untersuchungen, Photos und schriftlichen Berichten verlangt werden, damit die Nachkommen unsere Interventionen besser nachvollziehen können.

Tuggen: Haus Chromen 10, Chromenhof

Das Bauernhaus Chromenhof neben der Loretokapelle bei Tuggen gehört zu den grossen markanten Bauten in der Märchler Kulturlandschaft. In der ersten Etappe war im Jahr 1996 bereits die massiv gemauerte Westwand saniert worden. Dabei wurde der Verputz erneuert und die Eckquadermalerei, die in Resten erfasst werden konnte, rekonstruiert. In der zweiten Etappe wurde nun der Holzteil restauriert. Im 19. Jahrhundert war das Haus nicht nur mit Schindeln verrandet, sondern auch die Fenstereinteilung verändert worden. Im 19. Jahrhundert waren auch die Fensterverdachungen mit profilierten Bekrönungen sowie die reich verzierten Holzkästen über den Balkenköpfen dazugekommen. Nach dem Entfernen der Schindeln kam die alte Fentereinteilung zum Vorschein. Wie zu erwarten war, waren die Fenster zur Bauzeit in nachgotischer Zeit, d.h. im 17. Jahrhundert, zu Reihen zusammengefasst gewesen. Überraschend war aber, dass das ganze Haus ursprünglich mit roter Farbe bemalt gewesen war. Ähnliche Bemalungen

Abb. 18: Tuggen, Haus Chromen. Das grosse Bauernhaus aus dem 17. Jahrhundert mit massiv gemauertem Westteil präsentiert sich im wesentlichen im Kleid des 19. Jahrhunderts. Dieses wurde auch bei der Restaurierung beibehalten.

haben wir schon an andern, meist grossen Holzhäusern aus dem 16./17. Jahrhundert als besondere Auszeichnung feststellen können (siehe z.B. Haus Hafenweg 2, Altendorf, MHVS 93 (2001), S. 213ff.). Der ansprechende Zustand des 19. Jahrhunderts wurde beibehalten und die Fassaden neu verschindelt. Auch die biedermeierlichen Eckkästen und die Verschlussbretter an den runden Öffnungen der Dachwinkel mit eingesägten Vogeldarstellungen wurden anhand der erhaltenen Reste rekonstruiert.

Einsiedeln: Kloster – Nordfassade

Die lange Nordfassade des Klosters Einsiedeln gehört zu den Bauabschnitten, an denen im Lauf der letzten 100 Jahre kaum Eingriffe vorgenommen worden sind. Seit dem Zumauern der Sakristeifenster der Beichtkirche beim westlichen Risalit im Zusammenhang mit der Verkürzung des Chores im Jahre 1901 blieb diese Fassade unverändert. Zwar hat diese lange Zeit den Fassaden, insbesondere dem Sandstein, zugesetzt, dafür sind im Gegensatz zu andern Fassaden, etwa der gegenüberliegenden Südfassade oder der Ostfassade, die Fenstergewände und Gurtgesimse noch nie ausgewechselt worden. Der westseitige Risalit, vollständig in Sandstein errichtet, bildete ursprünglich den Abschluss der auf drei Seiten freistehenden Beichtkirche. Von der Beichtkirche existierten auch die sandsteinerne Westfassade (siehe MHVS 91 (1999), S. 284ff.) sowie die etwas einfacher ausgebildete Ostfassade. Bruder Caspar Moosbrugger hat bei seiner Planung auf die damals noch neue Beichtkirche Rücksicht genommen und seine Nordfassade genau auf diesen Chorabschluss ausgerichtet. Zudem hat er einen zweiten Risalit in Sandstein geplant. Zusammen rahmen sie die Freitreppe in der Fassadenmitte. Das jüngere Pendant ist in seinem architektonischen Aufbau gleich ausgebildet, sodass man annehmen kann, dass zumindest teilweise auch hier vorhandenes Steinmaterial wiederverwendet wurde. Man spürt jedoch beim näheren Betrachten der Ornamentik die stilistische Entwicklung der gut 30 Jahre, die zwischen der Ausführung der Beichtkirche und der Nordfassade und damit des zweiten Risalits liegen. Zudem müssen wir annehmen, dass Moosbrugger dem bestehenden Risalit den oberen Abschluss mit dem grossen ovalen Fenster zugefügt hat. Der westseitige Risalit bezieht sich ikonographisch auch auf die Beichtkirche, indem im Tympanon die büssende Maria Magdalena dargestellt ist.

Abb. 19: Einsiedeln, Kloster, Nordfassade. Die lange Nordfassade ist zur Hälfte restauriert, wobei der Sanierung und Erhaltung der im wesentlichen original erhaltenen Sandsteinpartien, wie beim Risalit, besondere Beachtung geschenkt wurde.

Abb. 20: Einsiedeln, Kloster, Nordfassade. Ausschnitt aus dem Risalit. Die Detailaufnahme zeigt die zurückhaltenden Ergänzungen beim Sandstein.

In den grossen Nischen standen Figuren der Maria mit Kind und des hl. Joseph mit Kind. Diese wurden allerdings bereits in den 50er Jahren heruntergenommen und davon Kopien hergestellt, die bisher nie platziert worden sind. Der westliche Risalit ist zusammen mit den andern erwähnten Fassaden der Beichtkirche sowie den Aussenmauern des Chores der Kirche der älteste erhaltene Fassadenteil der ganzen Klosteranlage. Der Verputz der Nordfassade stammt vermutlich aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er setzt sich aus relativ feinem Sand sowie einem recht grossen Anteil von hydraulischem Kalk zusammen, der den Verputz leicht bräunlich färbt.

Aus Kosten- und Zeitgründen wurde beschlossen, die Fassade in zwei Etappen zu sanieren. Nachdem das Gerüst erstellt war, wurden die Sandsteinwerkstücke und der Verputz untersucht. Dabei zeigte sich, dass der Verputz ursprünglich hell gekalkt gewesen war. Proben an andern verputzten Flächen in den Höfen bestätigen diesen Befund, sodass wir annehmen müssen, dass alle verputzten Fassaden im Gegensatz zur Hausteinfassade auf dem Klosterplatz hell verputzt gewesen waren. Der gelbliche Anstrich, der an verschiedenen Stellen vermutet wurde, entpuppte sich lediglich als Verfärbung. Dass die hell gekalkten Fassaden recht kontrastreich auf die Hausteinfassade der Front stossen, nahm man scheinbar in Kauf, wie man auch die hellen Kalkfugen bei der Hausteinfassade nicht als störend empfand. Die Sandsteinpartien wurden detailliert aufgenommen und auf ihren Zustand hin erfasst. Lediglich dort wurden Steine eingesetzt, wo grössere Stücke fehlten oder sich Stellen in einem unrestaurierbaren Zustand befanden. Ansonsten wurde beschlossen, die Steine zu reinigen, zu festigen und fehlende Stellen mit mineralisch gebundenem Mörtel zu ergänzen. Dieses Vorgehen wurde insbesondere auch für den Risalit gewählt. Aber auch die Aufmodellierungen wurden äusserst zurückhaltend vorgenommen. Ergänzt wurden vor allem fehlende Teile bei der Architektur, während bei ornamentalen und figürlichen Teilen auf formale Ergänzungen weitgehend verzichtet wurde. Dort wurden lediglich offene Fugen und Risse gefüllt, damit keine weiteren Schäden mehr entstehen können. In seiner Gesamtwirkung wird der inzwischen fertig restaurierte westliche Risalit keineswegs beeinträchtigt, wenn auch grössere Partien wie etwa die Köpfe der allegorischen Figuren über dem Tympanon fehlen. Durch die Reinigung kamen auch wesentliche Reste der ehemals wohl durchgehenden Farbfassung zu Tage. Die Fassungsreste wurden gefestigt und sehr zurückhaltend retuschiert, aber nicht vollflächig ergänzt.

Die Fugen, die ursprünglich wie auch an der Westfassade der Beichtkirche und an der Klosterfront nachweisbar weiss waren, wurden wiederum mit hellem Kalkmörtel geschlossen. Die über der Nische eingelassene Kalksteinplatte wurde gereinigt und geölt, sodass sie sich wiederum dunkel vom hellen Sandstein absetzt. Auch die Schrift aus vergoldeten Metallbuchstaben wird ergänzt. Die grossen kopierten Nischenfiguren wurden aus dem Depot, wo sie seit Jahrzehnten lagerten, hervorgeholt und der Witterung ausgesetzt, damit der Stein Patina ansetzen kann. Es zeigte sich, dass die Kopien zwar etwas grob gehauen, aber durchaus geeignet sind, um eingesetzt zu werden. Diese Arbeiten werden ausgeführt, wenn der zweite Risalit restauriert wird. Der Verputz des 19. Jahrhunderts blieb erhalten. Er wurde geflickt und drei Mal gekalkt. Bereits erste Proben haben bestätigt, dass auch auf trockenem Putz durchaus eine genügende Bindung des Kalks mit dem Untergrund erzielt werden kann. Der Kalkanstrich ist wesentlich lebhafter als ein kompakter Anstrich.

Wollerau: Altes Schulhaus, Bächergässli 5

Das alte Schulhaus in Wollerau gehört zu Reihe der Schulhausbauten des 19. Jahrhunderts, die in den letzten Jahren restauriert worden sind (siehe Schulhaus Wangen, MHVS 84 (1992), S. 154; Schulhaus Siebnen, MHVS 87 (1995), S. 179; Schulhaus Tuggen, MHVS 87 (1995), S. 180; Schulhaus Ibach, MHVS 89 (1997), S. 167; Schulhaus Egg, MHVS 89 (11997), S. 189; Altes Schulhaus Arth, MHVS 95 (2003), S. 187–188). Diese Schulhäuser zeigen in etwa alle einen ähnlichen architektonischen Aufbau mit einfachen symmetrisch gestalteten Fassaden. Auch das Schulhaus Wollerau besitzt diese Art der Gliederung, wobei durch das markante Mittelportal mit freistehenden Säulen und den Risalit des Mittelteils mit abschliessendem Dreieckgiebel besondere Akzente gesetzt werden.

Glücklicherweise standen für die Restaurierungsvorbereitung Photos, die um 1890 datiert werden können, zur Verfügung, da am Gebäude selber verschiedene Veränderungen stattgefunden haben und ein Untersuch wenig Resultate brachte. Auf diesen Photos zeigte sich, dass nicht nur wie üblich die Eckverbände als Quader ausgebildet gewesen waren, sondern die ganzen Fassaden. Dadurch ist das Schulhaus Wollerau mehr als andere Bauten dieser Zeit mit Gebäuden des Berliner Klassizismus des 19. Jahrhunderts verwandt. Auf den Photos war auch zu erkennen,

Abb. 21: Wollerau, Altes Schulhaus. Die durchgehende Quadrierung beim Verputz wurde anhand alter Photographien wiederhergestellt. Dadurch lehnt sich der Bau stark an Bauten des deutschen Klassizismus an.

dass über den Fenstern als Abdeckung der Storenanlagen lambrequinartige ausgeschnittene und geprägte Metallstreifen montiert gewesen waren. Da die Fassaden ohnehin neu verputzt werden mussten, entschloss man sich, die Photos zum Vorbild für die Restaurierung zu nehmen. Verzichtet wurde auf die Wiederherstellung der an die Dachuntersicht montierten Konsolen. Dazu waren die Photos zu wenig aussagekräftig. Leider war bezüglich der Farbgebung kein Befund mehr möglich, sodass eine diskrete auf verschiedenen Weiss- und Grautönen basierende Farbgebung gewählt wurde. Einzig die metallenen wiederhergestellten Lambrequinabdeckungen erhielten einen kräftig grünen Anstrich, wie er anderwärts bei verwandten Motiven schon festgestellt werden konnte. Durch diese Massnahmen erhielt das Gebäude bedeutend mehr Charakter und Ausdruckskraft.